



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

St. Taillandier, René: Über Roman und Kritik in Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

St. René Taillandier

über Roman und Kritik in Deutschland. *)

Ungeachtet der Bewunderung, welche in unserem Frankreich die Modeschriststeller für sich selbst haben, ungeachtet der Hymnen, die ihre gehorsamen Jünger zu ihrem Lobe anstimmen, macht doch der Zustand der Poesie und der schönen Literatur mit Recht die nachsichtigsten Geister besorgt, und nur ein Blick auf die Nachbarvölker vermag uns über unsern eignen Verfall zu trösten. Freilich ein schlechter Trost: man möchte gern für das, was uns hier fehlt, einen Ersatz in England oder Deutschland suchen und, wie Frau von Staël, den letzten Werken einer abgestorbenen Literatur die belebenden Muster Goethe's oder Jean Paul's entgegenstellen. Aber dieser Ersatz ist uns versagt: weder England, noch Deutschland, noch Spanien, noch Italien vermögen uns das zu gewähren, was wir vergebens bei uns selbst suchen. Man kann nicht läugnen, daß die geistige Bildung an Tiefe und Breite zunimmt und daß namentlich die Gleichmäßigkeit der allgemeinen Bildung im Steigen begriffen ist. So ist z. B. die politische Rührigkeit Deutschlands ein lebendiges Schauspiel, das unserer ganzen Theilnahme würdig ist. Die Geschichte, das Recht, die moralischen Wissenschaften werden mit Eifer gepflegt: ein gewisses Talent zweiten Ranges (!) tritt in den verschiedensten Richtungen in Fülle hervor und ein lebendiger geistiger Strom circulirt nach tausend Seiten hin, dessen Studium das höchste Interesse darbietet. Aber kann uns dies befriedigen? Wo sind unter dieser täglich wachsenden

*) Aus der Revue des deux mondes.



Menge von Gelehrten und Literaten die eigenthümlichen Naturen, die hervorstechenden Physiognomien?

Wer in diesem Augenblick in den Literaturen der europäischen Völker verschiedene Richtungen und eine jedem Lande eigenthümliche Poesie sucht, sucht vergebens.

Man könnte fast sagen, daß fremde Literaturen nicht mehr existiren. Ueberall, im Norden und im Süden, zeigen die Generationen der Gegenwart dasselbe Gepräge. Man gehe über den Rhein und den Canal, über die Alpen und Pyrenäen, überall findet man wieder, wovor man in der eigenen Heimath zu fliehen suchte. Besonders ist Deutschland uns Franzosen zu ähnlich geworden, mehr als wir wünschen können. Die literarischen Unugenden, die Erschlaffung, die Zügellosigkeit, die sich spreizende Unfruchtbarkeit, alle Fehler, die wir bei uns zu rügen haben, haben sich in dem Vaterlande Goethe's und Schiller's eingebürgert. Die Phantasie ist auch dort eine von der Industrie ausgebeutete Waare geworden, und die Kunst verschwindet in dem Maße, wie die geistige Bildung der Besitz einer größern Zahl wird. Man weiß, was aus dem Roman, der vor kaum zehn Jahren noch eine so hohe Stellung einnahm, in unsern Fabriken geworden ist. Deutschland, das seit Goethe und Jean Paul dieses Glück nicht gehabt, hat uns sehr schnell unsere gegenwärtigen Verirrungen abgelernt. Auch in der Heimath Mignon's, wie in der Valentinen's und Mauprat's, sind Tausende von Federn damit beschäftigt, unverdauliche Producte zu fabriciren. Man kann diese Fluth von Ereignissen in zwei Klassen theilen; zu der einen gehören die socialistischen Romane, die Erzählungen mit großen philosophischen und politischen Präntentionen, zu der andern die tendenzlosen Erzähler, die ewigen Fabrikanten, die Schriftsteller, die ihre kleine bürgerliche Industrie hinter Gott weiß welchen aristokratischem Ansiriche verstecken möchten. Dort begegnen uns die Nachzügler des jungen Deutschlands, die Erben des Herrn Mundt und Consorten, hier die vornehmen Schriftsteller, an deren Spitze die Gräfin Hahn-Hahn steht.

Die politischen Bewegungen Deutschlands sind dem Gedeihen der Poesie nicht sehr günstig. Diese Bewegungen, die unsere innigste Theilnahme verdienen, werden sicherlich von großem Gewinne begleitet sein: der Geist der Nation wird dadurch neue Eigenschaften annehmen, neue verborgene Seiten aus sich entwickeln. Aber diese Umwandlung ist mit Gefahren verbunden: es ist zu befürchten, daß gar kostbare Dinge dabei verloren gehen. Man fängt nämlich an, die al-

ten Nationaljugenden als unbequem und gefährlich zu betrachten, weil sie oft gemißbraucht worden sind: man verspottet sie, man verleugnet den Nationalcharakter. Die Furcht, übertölpelt zu werden, ist das Gift, das die Geister verdirbt. Diese Furcht ist bei einem so oft getäuschten Volke wohl zu begreifen. Gleichwohl ist sie ein trauriges Symptom, ein Zeichen von Schwäche. Wäre es nicht schöner, die Traditionen der Vorfahren treu zu bewahren und dennoch mit Ruhe und Festigkeit die neuen Ziele zu verfolgen? Eine wahre Reise für die Zukunft, der sie entgegengeht, einen starken Geist, der vollkommen seiner selbst Herr ist, würde die Nation befunden, wenn sie den müthigen Fortschritt mit der Tradition zu vereintigen, wenn sie sich umzuwandeln verstände, ohne darum ihre ursprüngliche Natur aufzugeben.

Ein anderes Uebel, woran die deutsche Literatur der Gegenwart darniederliegt, ist die Unthätigkeit der Kritik. Diejenigen, welche früher das Scepter derselben führten, haben ihren Posten verlassen. Die politischen Interessen nehmen ihre Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch. Dabei trösten sie sich über den Verfall der Literatur damit, daß die Zeit der starken und eigenthümlichen Naturen vorüber sei, daß es jetzt auf die Bildung und Erziehung der Massen ankomme, und daß nach Ablauf dieser Periode des Uebergangs, in einem, vielleicht in zwei Jahrhunderten, die Meister der Zukunft, die wahren Nachfolger Goethe's und Jean Paul's, Herder's und Schiller's, erscheinen werden. Diese sonderbare Resignation ist besonders bei einem der einsichtsvollsten Kritiker, dem Geschichtschreiber der deutschen Literatur, Herrn Gervinus, zum Grundsatz geworden. Am Schluß seiner Literaturgeschichte, die er bis zu dem Schluß der goethe'schen Periode und der romantischen Bewegung, d. h. bis zur Schwelle der gegenwärtigen Epoche fortgeführt, entwickelt er seine Ansicht über die nächste Zukunft der Literatur, und hier rath er seinen Zeitgenossen nichts Geringeres, als die Beschäftigung mit Poesie und Literatur vorläufig ganz aufzugeben. Es müsse erst ein neuer Boden für eine neue Poesie gewonnen werden, und dieser neue Boden sei der Staat und die Gesellschaft der Zukunft. Man kennt die liberalen Hoffnungen, von denen Gervinus bei diesen Ansichten ausgeht; aber ist dies eine genügende Entschuldigung? Welche Herabwürdigung liegt in diesen seltsamen Rathschlägen, welche Muthlosigkeit verbindet sich hier mit diesem stolzen Gefühl des politischen Berufs unserer Zeit! Wahr ist es, daß die ruhigen, normalen Epochen, die von einem bloß geistigen Leben be-

friedigt und getragen werden, den Meditationen des Künstlers günstiger sind, und daß die Werke, die sie hervorbringen, den Stempel der Schönheit vollständiger an sich tragen. Aber darum sind die Perioden der Krisis und der Gährung nicht so unfruchtbar, als man meint, und eine so sonderbare Entfagung muß uns befremden. Wie! wir sollen bessere Zeiten abwarten, auf hundert Jahre Poesie und Phantastie verabschieden und ihnen mühsam eine neue Stätte bereiten, als ob diese freien Götinnen sich an bürgerlichen Vorschriften binden müßten, als ob sie nicht mitten in der socialen Arbeit der Zeit günstige Momente finden und dem Ruf des Genius folgen könnten!

Während Gervinus einen Stillstand in der Poesie anrieth und der kritischen Sichtung der Literatur entsagte, haben andere Kritiker, die wie er von den feinsten Tendenzen besetzt waren, mit Aufmerksamkeit die Anstrengungen der neuen Generation beobachtet. Wir haben schon früher unsere Sympathien für jene ersten Nummern der hallischen Jahrbücher ausgesprochen, wo die ausgezeichnetsten Leistungen in der literarischen und philosophischen Kritik auf eine streitlustige, geistesfrische Schaar hinwiesen, ähnlich den Mitarbeitern des „Globe“ unter der Restauration. Herr Arnold Ruge und seine Freunde leisteten wahre Dienste in den ersten Monaten ihres glänzenden kritischen Feldzuges; sie machten auf die doppelte Geißel der gleichzeitigen Literatur aufmerksam, den Indifferentismus der Hochschulen und die aristokratischen Frivolitäten der Modeerzähler. Sie weckten die Universalitäten aus ihrem Schlaf und züchtigten, wie sich gebührt, die Voltairianer des jungen Deutschlands. Es sind dies wirkliche Verdienste, welche die Literaturgeschichte ihnen nicht vergessen wird. Warum mußten sie diese treffliche Richtung so schnell aufgeben? Warum mußte dieser liberalen und gesunden Kritik so schnell ein intoleranter, eifersüchtiger Sectengeist folgen? Gervinus meinte, man müsse sich um eine Literatur, die er verurtheilte, nicht kümmern; er ließ sie auf's Gerathewohl weiter gehen und hielt sie eines guten Rathes für unwürdig; die Mitarbeiter der hallischen Jahrbücher warfen sich in's entgegengesetzte Extrem: sie hatten den Ehrgeiz, zu herrschen, und so despotisch zu herrschen, daß sie bald alle Producte des Genius an die trocknen und engen Formeln der jungen hegel'schen Schule fesseln wollten. So brachten sie sich selbst um ihren Credit, und die öffentliche Meinung ließ ein Unternehmen fallen (?), das mit Glanz und Kraft begonnen ward.

Zwischen diesen beiden Systemen, zwischen der stolzen Gleichgilt-

tigkeit Gervinus' und der engherzigen Tyrannei der hallischen Jahrbücher ist Raum für eine einsichtsvolle und freisinnige Kritik. Unter den Kritikern von Ruf, die nicht unter dem Banner einer Schule kämpfen, sind einige, denen eine größere Wirksamkeit zu wünschen wäre. Herr Levin Schücking ist ein distinguirter Geist, der es versteht, sich den Gehalt eines Buches anzueignen und zu analysiren. Seine verschiedenen Arbeiten in der Poesie und im Roman sind nicht ohne Werth; sie haben seinem Geist eine glückliche Geschmeidigkeit gegeben, von der die Kritik, die sein wahrer Beruf zu sein scheint, gewiß Nutzen ziehen wird. Besonders möchte ich Herrn Gustav Kühne eine zunehmende Autorität wünschen. Es ist dies ein vorzüglicher Schriftsteller, eine ächt kritische Natur, mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabt, treu der guten Tradition und doch voll Liebe und Verständniß für seine Zeit. Er besitzt Enthusiasmus, Geschmack und jenen feinen Takt, der nur zu oft in Deutschland sich vermissen läßt; was ihm fehlt, ist die Kraft und Entschiedenheit (?). Diese muß er sich noch aneignen, und dann steht ihm eine bedeutende Rolle bevor. Andere tüchtig vorbereitete Geister, Hermann Margraff, Marbach, Heinrich König, können ihn hierbei unterstützen. Worauf sie jetzt mehr als je dringen müßten, das ist die Achtung vor jenen Uebersetzungen, die in der gegenwärtigen Gährung so bedroht sind. Sie müßten die Dichter an die erste Bedingung, die ihnen vorgeschrieben ist, erinnern; sie müßten sie vor den Nachahmungen der Fremden warnen und ihnen die Treue gegen den Nationalcharakter zur Pflicht machen. Wenn es gut ist, daß das politische Deutschland seine Blicke auf die freien Länder wendet und von ihnen Belehrungen für die Reformen sucht, womit es beschäftigt ist, so darf es darum nicht alle seine Erinnerungen ohne Unterschied wegwerfen, und am wenigsten muß es uns für seine Romane oder Gedichte die socialistischen Declamationen oder den Schendrian einer mittelmäßigen Literatur entlehnen. Grade in den Momenten der Krise, des Uebergangs ist es, wo die Kritik wahrhaft nützlich ist und wo die Dialektik der Rathgeber der Phantasie der Erfinder zu Hilfe kommen muß. Herr Wienbarg hatte dies vor zehn Jahren in seinen „ästhetischen Feldzügen“ geahnt; da er zu schnell den Muth verloren, so müssen Andere sein Werk fortsetzen.

Daß aus dieser Verschmelzung des Nationalcharakters mit dem Bewußtsein der neuern Zeit originelle Erzeugnisse hervorgehen können, zeigt eine Sammlung von Erzählungen, über die ich mich freuen berichten zu können: Die Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold

Auerbach. Dieses Buch, das im Jahre 1843 erschien, hat schon mehr als eine Auflage erlebt; der Erfolg, den es fand, ist der vollständigste und verdienteste, den uns diese drei Jahre darbieten. Wir haben hier kein unbekanntes Werk zu empfehlen; wir wollen nur den Erfolg desselben erklären, unsere Landsleute mit einem originellen Erzähler bekannt machen und aus diesem Beispiel Rathschläge und Hoffnungen für unsere deutschen Collegen ziehen.

Was ist der Inhalt des auerbach'schen Buches? Das Leben der Bauern seiner Heimath, die Schilderung der armen im Walde versteckten Dorfgemeinde, die rauhen, naiven Sitten des Landmannes und des Holzhauers. Wir verlassen — Gott sei gelobt — das Boudoir der Gräfin Hahn-Hahn u. s. w. und jene ganze zweideutige Welt, wo das junge Deutschland die Rehabilitation des Fleisches predigte. Von dieser falschen, so wenig natürlichen und besonders so wenig deutschen Gesellschaft sind wir hier befreit. Frühlings- und Waldesdüfte wehen uns hier entgegen, eine reine stärkende Luft, die vom Felde und von den Eichen des Schwarzwaldes herkommt. Es fallen mir hier einige von den reizenden Werken ein, die Deutschland schon auf diesem Gebiet hervorgebracht. Hatte nicht Goethe, der Alles berührte, in Hermann und Dorothea die neuen Stoffe angedeutet, welche diese Schilderungen des ländlichen Lebens in Deutschland dem Künstler darbieten? Nach Hermann und Dorothea, nach den Nachahmungen, die diesem Werk folgten, nach der Louise von Voss, war noch Raum für ein tieferes Eingehen in diese naive Natur, für eine detaillirtere Darstellung derselben. Diese Gedichte, diese Eklogen mit ihrer gelehrten, vornehmen Form, konnten nicht in die tausend Einzelheiten des täglichen Lebens hinabsteigen. Die Romanschriststeller, die Novellisten sind die rechtmäßigen Herrn dieser neuen Welt, an ihnen ist es, sich dieses Stoffes mit Kraft zu bemächtigen, indem sie wo möglich die zarte Kunst, die ideale Reinheit hineintragen, deren Muster der Dichter Hermanns gegeben. Immermann hat einen Anfang dazu gemacht. Dieser edle Schriftsteller, welcher der Poesie zu früh entrissen ward, bildet ein sehr beachtenswerthes Mittelglied zwischen der ersten nummehr verschwundenen Generation und der neuen Schule, die um 1830 auftrat. Ueberall, in der epischen und lyrischen Poesie, auf dem Theater und im Roman, ist er der Letzte der Meister und der Erste der Epigonen. Hier habe ich es nur mit dem Romanschriststeller zu thun. Berthold Auerbach verdankt ihm viel, und die schwarzwaldler Vorgeschichten würden vielleicht ohne das von Immermann gegebene Bei-

spiel nicht existiren. In seinem glänzenden, sinnreichen Roman „Münchhausen“ findet man eine frische, lebensvolle Ekloge mitten unter den phantastischen Erfindungen des Humoristen, welche grade durch diesen Gegensatz einen neuen Werth gewinnt. Der Verfasser unterbricht einen Augenblick die Erzählung der närrischen Abenteuer seines Helden, und da er den Fuß nach Westphalen gesetzt, in sein angebetetes Westphalen, so klopft er an die erste beste Thür, tritt in die Hütte des Bauern, setzt sich auf die alte Eichenbank und erkundigt sich nach Oswald und Lisbeth. Man glaube hier nicht eine gewöhnliche Idylle vor sich zu haben; man denke sich vielmehr ein festes Gemälde, dessen Wahrheit uns ganz ergreift und erquickt. Der Erfolg war ungeheuer, Alles war entzückt von so viel Kraft und Anmuth, von einer so plastischen Auffassung der Wirklichkeit, von einer so festen Zeichnung! Die Nachahmer fehlten nicht; und weil Karl Immermann, der bald darauf starb, die glückliche Ader, die er entdeckt, nicht benutzen konnte, so wollte mehr als ein junger Schriftsteller sein Werk fortsetzen. Leider sind die ächten Nachfolger in solchen Fällen selten; Immermann hatte sein Geheimniß für sich behalten. Unter den Romanschreibern, welche diese neue Form anlockte, glaubten die Einen hier einen günstigen Rahmen für ihre politischen Fortschrittstendenzen zu finden, und diese einfache Natur, die man mit Liebe reproduciren mußte, war nichts als ein gewöhnlicher Hebel. Ich fürchte sehr, daß Herr Willkomm diesen Fehler in seinem „Deutschen Bauer“ begangen. Doch sind seit einigen Jahren auch glücklichere Versuche gemacht worden. Herr Levin Schücking hat, wie Immermann, Westphalen zum Schauplatz recht hübscher Erzählungen gemacht; ich wünschte nur eine festere Hand und entschiedeneren Farben. Man hat von Alexander Weill über die Dörfer des Elsasses Bilder, die sich hier und da durch einen lebhaften, kühnen Geist und durch eine gewisse Herbigkeit des Styls empfehlen. Herr Rant ist von ächter Liebe für seine Böhmen beseelt, und er hat in dem Gemisch seiner deutschen und slavischen Bevölkerungen pikante Sittenzüge, anmuthige Contraste zu finden gewußt: wahre Schätze, die etwas zu sehr auf's Geradewohl zu einer Erzählung benutzt sind, die fast ohne alle Erfindung und Kunst ist. Wie man sieht, geht den angeführten Schriftstellern immer etwas ab: bei den Einen ist es die Liebe, die wahre Sympathie für ihren Gegenstand, bei den Andern, denen es nicht an Liebe fehlt, die Phantasie und die Kunst des Malers. Die Liebe dagegen, die ächte uneigennütige Liebe zu seiner Heimath, und daneben eine sehr zarte Kunst, eine Gewandtheit, die sich

zu verstecken weiß, das sind die Vorzüge, die den schwarzwälder Dorfgeschichten einen so raschen Erfolg verschafft haben. Hier haben wir den wahren Erben Zimmermann's; wie die Bauern Westphalens haben nun auch die Bevölkerungen des Schwarzwaldes einen liebenswürdiger Zeichner gefunden. Er hat seine Personen nicht zu den Repräsentanten eines Systems gemacht; er hat sie nicht in Redner und Volkstribunen umgewandelt; er hat sie auf seiner Leinwand mit ihrer ächten, wahren Physiognomie gemalt, mit ihrer faustischen Gutmüthigkeit, zuweilen auch mit ihren Lastern, denn er ist ihnen Rathschläge und Lehren schuldig. Der Soldat und der Holzhauer, der Geistliche und der Schulmeister, der auswandernde Dörfler, der Seminarist, der sich nach dem väterlichen Hause zurückseht, das junge verführte Mädchen, der Landstreicher, kurz, Alle sind sie da. Das Bild ist groß, verwickelt, und bietet mehr als eine Klippe. Zimmermann schrieb nur eine Episode; hier haben wir so zu sagen eine ganze Gesellschaft. Wird der Verfasser sich nicht wiederholen? Wird er die Eintönigkeit eines Stoffes von ein und derselben Art vermeiden? Diese Besorgnisse sind gestattet; doch wenn man gleich auf den ersten Seiten diese Nüchternheit der Details bemerkt hat, diese besonnene Liebe, diese gradezu ausgesprochene oder verborgenen Lehren, dieses volksthümliche, liberale Gefühl, das mit Vorsicht gehandhabt wird und doch überall diese lebensfrischen Bilder durchdringt, dann ist man schnell beruhigt, man erkennt bald, daß diese schwierige Aufgabe einem wirklichen Künstler anvertraut ist, der sie glücklich durchzuführen im Stande ist.

Man betrachte zuerst diesen „Tolpatsch“, die erste Person, die der Verfasser uns vorführt und der er nicht am wenigsten zugethan ist. Tolpatsch ist dasselbe was Tölpel. Sein wahrer Name ist Mloys; aber wegen seiner Verlegenheit und Unbeholfenheit hat ihm das ganze Dorf jenen Spottnamen gegeben. Er ist zuweilen ärgerlich darüber, denn er hat Gefühl, und seine Geschichte macht zugleich lachen und weinen. Dieses Gemisch von Ungeschick und Gutherzigkeit, von Plumpheit und Zartgefühl, die bald komischen, bald ernsten Leiden dieses treuen Herzens, Alles dies ist mit seltenem Geschick dargestellt. Es ist nicht sowohl eine Geschichte, als ein Porträt, eine flüchtige Biographie. Jeder Zug ist vortrefflich; die Jugend des Tolpatsch, seine schüchterne Leidenschaft für seine Nachbarin Marianne (das Marannele), der Abgang des Recruten, der Kuß im Stall in Gegenwart der ganz erstaunten Ochsen, die Rückkehr des Tolpatsch, sein Schmerz, als er in der Kirche die nahe Vermählung Marannele's mit Jörgli,

seinem Nebenbuhler, vernimmt, diese und noch viele andere Einzelheiten machen ein heiteres und schmerzliches Gesamtbild aus, in welchem sich schon die ganze Kunst des Malers zu erkennen gibt. Das Folgende ist nicht weniger reizend, und als der Tolpatsch, nachdem er nach Amerika ausgewandert ist, seiner Mutter einen Brief schreibt, der ein kleines Meisterstück von Natürlichkeit und ächter Empfindung ist, da fängt man an, diese leibhaftige Schöpfung des Künstlers liebzu gewinnen und zu bewundern. Ich würde in Verlegenheit gerathen, wenn ich eine einzige Seite dieser Biographie ausheben sollte; Alles hängt darin zusammen, Alles verkettet sich darin mit einer Nüchternheit, die überall selten ist und besonders in Deutschland. Und dann leben diese Dinge besonders durch den Styl, durch die Hilfsmittel einer gewandten Erzählung. Was endlich den Leser vollends hinreißt, das ist die Liebe des Herrn Auerbach für seinen Helden, eine Liebe, die sich in der Erzählung selbst verräth und sich leicht mittheilt. Ein edler Flüchtling, Herr Benedey, sagte mir neulich, er sei, als er nach seiner Rückkehr von England das Buch des Herrn Auerbach las, gleich im Anfang von dieser Geschichte des Tolpatsch entzückt gewesen. Diese vortreffliche, so wahr gezeichnete deutsche Figur hatte ihn bis in's Innerste gerührt, und er hatte sogleich die Feder ergriffen, um öffentlich Herrn Auerbach dafür zu danken. Die Wahrheit hat in der That diesem Gemälde einen Stempel aufgedrückt, der sich nicht leicht vergißt, und diejenigen, welche es gesehen, können auch für sich die einfachen Worte wiederholen, mit denen die Erzählung beginnt: „Ich sehe Dich noch vor mir, guter Tolpatsch.“

Die „Kriegspfeife“ ist eine jener nüchternen, kräftig gezeichneten Erzählungen, die dem Verfasser den Ruf eines Künstlers erworben haben. Hansjörg liebt Käthen, und um zu Hause bleiben zu können, um sich der Conscription zu entziehen, hat er sich den Finger abgeschossen, indem er in sein Pistol eine doppelte Ladung that. Er glaubte nicht schlecht gehandelt zu haben, der arme Hansjörg; gab er damit nicht seiner Verlobten einen lebendigen Beweis seiner Liebe? Aber Käthe nimmt es nicht so auf. Jenes Ehrgefühl, das ihrem Geliebten gefehlt hat, lebt in dem edeln Mädchen. Ihr thut diese Feigherzigkeit wehe und sie weint bitterlich. So fängt die Geschichte an, deren Inhalt kein anderer ist, als die Erziehung Hansjörgens durch Käthen. Die moralische Ueberlegenheit der Frau, wie sie diese ungebildete, rohe Natur in die Zucht nimmt, das ist die Aufgabe, die der Verfasser mit vieler Kunst behandelt hat. Dieses Thema ist groß; es hat die ge-

wandtesten Schriftsteller zu mehr als einer schönen Erzählung begeistert, und die Verfasserin von Mauprat hat es mit Kraft benutzt. Hier bewegt sich die Handlung nicht in so edlen Sphären; es ist hier kein Raum für poetische Entwicklungen; dennoch hat auch diese naive Dorf-Edmée ihre Anmuth. Den Zweck, den die edle Geliebte Mauprat's mit einem so hohen Bewußtsein verfolgt, erreicht sie, ohne sich dessen bewußt zu sein und in ganz populären Verhältnissen.

Herr Auerbach ist in diesen raschen Erzählungen Meister; er hat jedoch Recht, sie nicht zu mißbrauchen, uns nicht bloß ein Porträt, sondern ein ganzes Tableau, eine Fabel von längerem Athem vorzuführen, ein kleines Drama, wo sich seine Personen in Freiheit bewegen. Es sind deren drei in dieser Sammlung, die sich der Aufmerksamkeit des Lesers empfehlen, Ivo der Hairle, Florian und Creszenz und der Schulmeister von Lauterbach. Die deutschen Kritiker haben „Ivo der Hairle“ als das glücklichste Erzeugniß Auerbach's bezeichnet, und ich bin gern ihrer Meinung. Wenn man diesen lebenswürdigen Erzähler in Frankreich einführen wollte, so müßte man diesen kleinen Roman übersetzen. Der Gegenstand desselben ist ernst und lieblich; wir haben hier das Leben eines jungen Bauern vor uns, der in's Seminar eingetreten ist. Die Abenteuer dieses frommen und zarten Jünglings, die schmerzlichen Kämpfe seines Herzens, die oft sehr traurigen, tief nagenden Entwicklungen eines dunkeln, edel durchgekämpften Geschicks. Die Zweifel, die Enttäuschungen, die Verzweiflung Ivo's, der Entschluß, den er nach unendlich vielen innern Kämpfen und unterdrückten Seufzern faßt, dem religiösen Leben zu entsagen, der Widerstand der Eltern, der blinde Eigensinn des Vaters, Alles dieses bildet eine schmerzzerfüllte, tragische Erzählung. Der Verfasser bedurfte großer Kunst, um den Gemeinplätzen zu entgehen, und er hat sie vermieden. Und dann, paßt diese Geschichte nicht vortrefflich in den gewählten Rahmen? Findet diese Dichtung nicht ihre volle praktische Wahrheit in diesem so nahe liegenden Großherzogthum Baden, wo der Cezrus jedes Jahr gegen die römische Kirchenzucht seine Stimme erhebt? Der Verfasser läßt diese ernste Seite des Gegenstandes durchblicken, ohne tiefer darin einzugehen. Wir haben hier kein systematisches Streben, keine Phrasen, keine dogmatische Präntention, sondern ein lebendiges Gemälde, dessen Wahrheit zu unserm Herzen spricht.

Herr Auerbach liebt seine schwarzwälder Bauern mit einer ächten Zuneigung, und wenn er sie mit Grazie zeichnet, so spart er ihnen auch die Lehren nicht. Die Geschichte „Florian und Creszenz“ hat

eine strengere Tendenz. Warum verläßt der junge Bauer des Schwarzwaldes seine Hütte? warum verläßt der Holzhauer sein Gebirge? Die Eitelkeit treibt ihn. Er will nicht mehr seinen Brüdern ähnlich sein. Die Kleidung der Städter erregt seinen Neid; er zieht fort, er geht in die Stadt, er wird sogar weiter gehen, über den Rhein, nach Straßburg, und wird sich hier in den Schenken herumtreiben. So hat Florian gelebt. Als er dann mit seinem Sonntagsanzug und seinen wunderlichen Prätenstionen in dies Dorf zurückkehrt, was ist aus dem armen Florian geworden? Er ist kein Student, und er ist kein Landmann mehr. Er hat von der Stadt nur die Laster, die Unverschämtheit und die Faulheit angenommen. Seine Ankunft ist natürlich in Nordstetten ein Ereigniß; aber Auerbach ist ohne Mitleid, er stellt das verborgene Elend dieser falschen Existenz, welche den einfältigen Leuten der Provinz so reizend erscheint, unbarmherzig bloß. Während man ihn bewundert, während Lise und Bärble und Gretle an dem Brunnen voller Respect von ihm schwätzen, deckt uns der Erzähler sein trauriges Leben auf, seine Verlegenheiten, seinen Stolz, seinen Geldmangel und alle Intriguen des Abenteurers. Florian ist nahe daran, ein Dieb und ein Mörder zu werden. Doch der Verfasser läßt sich endlich erweichen, indem er dem Landstreicher eine treue Gefährtin zuführt, die ihn wider seinen Willen retten wird. Ich bedaure es, hier nur den Rahmen dieser rührenden Geschichten angeben zu können; denn das Verdienst dabei besteht in der Originalität der Details. Der höhere Einfluß der Frau ist eine Idee, auf welche Auerbach viel Werth legt und die er mit Glück behandelt. Käthe, Gretzenz, Hedwig, alle diese reizenden Geschöpfe, diese Dorfheroinen haben eine eigenthümliche, wahrhaft schöne und zarte Phystognomie.

Was dem Buch Auerbach's noch ein besonderes Interesse und eine reizende Einheit gibt, ist, daß er nicht aus seinem Dorf herausgeht: der Horizont von Nordstetten genügt ihm. Alle Bewohner der Gemeinde werden nach einander vorgeführt und werden so gleichsam zu einer Familie, deren Geschichte man begierig hört. Der Soldat, der Geistliche, der Seminarist, der Schultheiß, der Tolpatsch treten beständig wieder auf in wechselnden Bildern. Einer seiner liebsten Schützlinge ist der Schulmeister. Armer Schulmeister! er ist kein Einheimischer, er ist in Lauterbach geboren, und von hier kommt er, um von seinem kleinen Amt Besitz zu nehmen. Wie fröhlich, wie zuversichtlich er ist! Ach, er wird vom ersten Tage an mit Spott und Uebelwollen zu kämpfen haben. Man betrachte ihn, es ist Sonntag bei Sonnenuntergang, die Glocken läu-

ten das Angelus und Gruppen von Spaziergängern gehen und kommen auf der großen Straße. Der Schulmeister grüßt seine neue Residenz aus der Ferne, und bei dem heiteren Anblick dieser Gegend fühlt er sich von Freude durchdrungen. Dieses festtägliche Ansehen, dieses Läuten der Glocken, Alles entzückt ihn; es scheint ihm beinahe, als ob das Dorf die Stunde seiner Ankunft kenne und als ob das Glockenspiel ihm zu Ehren ertöne. Warten wir bis morgen, welcher Contrast zwischen diesem ehrlichen Enthusiasmus und dem widerwärtigen Empfang, den man ihm bereitet! Diese guten Leute von Nordstetten haben schwere Fehler, und Auerbach hat durchaus keine süßliche Ekloge schreiben wollen. Der Schulmeister ist in Nordstetten fremd, d. h. er geräth in feindliches Land. Dazu kommt, daß der arme, junge Mann in Lauterbach geboren ist, und daß über die Bewohner von Lauterbach ein lustiges Volkslied vorhanden ist. Dieses Spottlied wird ihm in allen Tonleitern vorgesungen werden, ihn, der bei den Tönen der gastlichen Glocke so süß träumte. Er wird sich jedoch bemühen, diese furchtbare Opposition zu beschwören; er wird dem abgedankten Schulmeister, den schlausten, alten Bauern seinen Besuch machen; er wird die böshafsten Reden und die groben Spöttereien mit guter Miene ertragen. Sein Tagebuch, dem er jeden Abend seine geheimsten Eindrücke anvertraut, wird uns sehr kostbare Schätze bei diesem offenen, hingebungsvollen, jungen Menschen enthüllen; er wird hier seine ganze Seele in zwanglosen Geständnissen ausschütten. Und dann spielt er am Sonntag die Orgel. Die Musik ist einmal heilige Zuflucht für dieses einfache und unwillkürlich mystische Gemüth. Dieses ganze Gemälde ist von vollendeter Eleganz und Zartheit. Eines Abends stimmt eine Gruppe von jungen Leuten unter den Fenstern des Schulmeisters das berühmte Lauterbacher Lied an; der Schulmeister nimmt betrübt und lächelnd seine Violine und begleitet das Spottlied bis zu Ende. So viel Sanftmuth, so viel Gutmüthigkeit mußten endlich die Widerspenstigen bezähmen, und dem Schulmeister gelingt es endlich. Das Dorf wird von ihm moralisirt werden; die, welche ihn am meisten beleidigten, werden morgen seine besten Freunde sein, und er selbst, nachdem er oft geschworen, er werde sobald als möglich diese böse Gegend verlassen, gewinnt sie lieb um all' des Guten willen, das er daselbst stiftet. Eine reine Liebe tritt hinzu und gibt ihm Kräfte. Die Stiftung einer Gesangschule, eines Lesekranks, nebst den Widerständen, über die der Schulmeister siegt, sind pikante Einzelheiten. Endlich wird seine Hochzeit mit Hedwig wie ein Familienfest gefeiert. Ein Winter hatte

dem Fremden genügt, um die Herzen zu beruhigen und eine edlere Saat darin auszustreuen.

Man hat den Dorfpfarrer oft gemalt: Herr von Lamartine hat ihn in Jocelyn gefeiert; aber wer hat den Schulmeister besungen, wer hat seinen frommen Einfluß geschildert, wie Auerbach? Der Schulmeister Sainte-Beuves, Monsieur Jean, nimmt einen Platz für sich ein, mit seiner jansenistischen Strenge, mit dem schmerzlichen Geschick, das ihm der Dichter gegeben, und ich möchte nicht den bescheidenen Organisten von Nordstetten mit dem unglücklichen Sohn Jean Jacques Rousseau's vergleichen. Der Schützling Auerbach's erinnert mich, wenn dies nicht zuviel gesagt ist, hier und da an die poetische Person Lamartine's; ich will nicht die Verlegenheiten des Schulmeisters mit den zerreißen den Schmerzen des Geliebten Laurencens vergleichen; doch was ihm an Größe fehlt, ersetzt er durch Grazie und Zartheit. Die Erzählung Auerbach's enthält ein Gemälde, das viel Ähnlichkeit hat mit der glänzenden Episode der „*Laboueurs*,“ aber natürlich von sehr verschiedener Ausführung. Jocelyn steht von der Spitze des Berges den Arbeitern auf der Ebene zu, und während die Pflugschar die Erde aufwühlt, während die Saat in die Furche niedergelegt wird, besingt er in glänzenden Hymnen die fruchtbare Feldarbeit, und den Boden, der den menschlichen Schweiß trinkt. Der Schulmeister spaziert auf dem Felde, am Saum des Waldes; auch er betrachtet die Ochsen, die Pflüge, die sich verlängernde Furche; wenn er nicht singt wie Jocelyn, so regt doch dieses Schauspiel der Arbeit, auch in ihm die schönsten Betrachtungen über das Leben, die Seele, das Schicksal des Menschen an. Seine Philosophie vermag sich nicht in glänzenden Strophen zu entfalten; er gibt uns eine Reihe von Maximen und Betrachtungen, zu denen die verschiedenen Züge des vor ihm liegenden Bildes den Text geben. Ob Auerbach an das Gedicht Lamartine's dachte, als er die bescheidene, rührende Chronik des lauterbacher Schulmeisters schrieb? Wir wissen es nicht; doch diese Ähnlichkeit schadet durchaus nicht der Originalität seines Werkes; wenn er sich Lamartine's erinnert hat, so ist es ihm gelungen, sich die Schöpfung des Dichters mit unbestreitbarer Wahrheit anzueignen und auf seiner Leinwand eine Figur zu schaffen, die ihm gehört.

Ich bedaure, daß der Dichter sich nicht ganz auf die lachenden Gemälde, in denen er Meister ist, beschränkt hat; er hat vielleicht Eintönigkeit gefürchtet, und um seiner Sammlung mehr Mannichfaltigkeit zu geben, hat er hier und da zu künstlichen Empfindungen und

Motiven Zuflucht genommen. Wozu melodramatische Scenen mitten unter diesen lieblichen Skizzen? Die Geschichte „Tonerle's mit der gebissenen Wange“ enthält mehr als einen reizenden Zug, aber der Schluß gehört, wenn ich so sagen darf, aus einer andern Sprache, einer andern Literatur an. Das Verbrechen, das die Erzählung mit Blut besudelt, ist nicht in der naturgemäßen Weise des Verfassers; wir sind nicht mehr in Nordstetten, wir haben nicht mehr den treuen Chronisten zur Hand, sondern einen gewöhnlichen Romanschreiber, einen Fabrikanten. Derselbe Vorwurf trifft auch die Geschichte „Betele's“, obwohl ich darin auch schöne Züge finde. Das Talent Auerbach's spricht sich besonders in zarten Gemälden aus, in den geschickt gruppirten Scenen von anmuthig heiterer Farbe, von naiver Wahrheit, durch welche stets eine reine, moralische Erhebung durchscheint. Zuweilen brechen auch politische Anspielungen durch, aber mit welcher besonnenen Anordnung! Hierin erkenne ich den zarten Künstler. Die Rechtschaffenheit, die Gradheit seiner Bauern, das naive Bewußtsein ihrer Rechte sprechen sich ohne Prunk aus, in ächter Gutmüthigkeit. Das schöne Lied Ahlands über das „alte Recht“ könnte den Hauptstücken der Sammlung zum Motto dienen. Nordstetten hat seine Patriarchen, die in allen Sachen, die das gemeine Recht betreffen, eine große Autorität besitzen. Der Oberamtmann darf es sich nicht herausnehmen, neue Gebräuche einzuführen und die alten Freiheiten zu beschränken; er wird einer verständigen, zähen Opposition begegnen. Einer jener stets zu Rathe gezogenen Rechtskundigen, einer jener Vertheidiger der Gemeinde, ist der „Buchmaier“. Der Buchmaier gilt für den weisesten und erfahrensten, an ihn wendet man sich bei jeder schwierigen Gelegenheit; wenn Hansjörg oder Valentin vor den Richter geführt wird, weil sie einen Baumzweig im Walde abgeschnitten, geht der Buchmaier mit ihm und vertheidigt den Angeklagten. Wenn eine ungesetzliche Verordnung, ein ungerechtes Verbot erlassen wird, leitet er in Person einen kleinen friedlichen Aufstand, und hält, begleitet von dem ganzen Dorf, eine Rede an den Oberamtmann, die ein Meisterstück von gesundem Menschenverstand und Volksberedtsamkeit ist. Doch der Buchmaier ist nicht immer tadellos; oft legt er die Gerechtfame, die er vertheidigt, auf eine engherzige Weise aus und hält seine Vorurtheile für wirkliche Rechte. Zum Glück wird der Schulmeister, der von ihm sehr schlecht empfangen wird, diesen ehrlichen, aber beschränkten Volksverstand, der oft so sehr zur Unzeit eigensinnig ist, berichtigen. So entwickelt sich in diesen verschiedenen Bildern die Einheit

dieser liebenswürdigen Chronik, das lebendige Archiv einer kleinen Gemeinde, die man wachsen und sich vervollkommen sieht unter der Leitung ihrer würdigsten Mitglieder, unter welchen besonders der Seminarist Ivo und der Schulmeister von Lauterbach sich auszeichnen.

Ich habe genug gesagt, um das innere Verdienst dieses Werkes und seinen raschen Erfolg begreiflich zu machen. Jenes Verdienst liegt in der Verschmelzung der Neuheit mit einem kindlichen Anschmiegen an die guten literarischen Ueberlieferungen. Das sind wahrhaft deutsche Bilder, und doch wird man ihnen nicht den übermäßigen Idealismus, die gefährliche Indifferenz vorwerfen, die in der letzten Zeit so lebhaft Reaction hervorgerufen. Um diesem Idealismus zu entgehen, um sich zu den Kämpfen des practischen Lebens vorzubereiten, hat sich Deutschland verleiten lassen, seinen Genius zu verleugnen; es hat zu einer Literatur à la Voltaire die Zuflucht genommen, die ihm nie zusagen wird; es haben sich mancherlei Schulen mit Geräusch gebildet, welche Ironie und Spott als ein heilsames Mittel gegen die berausenden Verlockungen des Mysticismus empfohlen haben. Was für frivole Schriften sind seitdem erschienen, was für gemachte Begeisterung! Voltaire versichert, er habe sein schneidendstes Werk, den *Candide*, in den Papieren eines deutschen Doctors gefunden; in der That könnte man einen Augenblick glauben, daß diese Herrn den Scherz für Ernst nahmen und nach Winden liefen, um die Fortsetzung *Candidens* in den Taschen des Doctor Ralph zu suchen. Verständige Geister erkennen jetzt, daß man sich auf einen falschen Weg verlor; der Erfolg Auerbach's ist ein beruhigendes Symptom; er hatte 1837 mit einem Roman „*Spinoza*“ begonnen, der zwar ein unleugbares Talent verrieth, dessen metaphysische Präntionen aber nicht gestatteten, die Umwandlungen, die sein Talent durchgemacht, vorherzusehen. Ein anderes Werk „*Dichter und Kaufmann*“, gehörte ebenfalls jener ehrgeizigen Schule an, welche die Kunst der wahren Schilderungen durch die hohlen Träumereien des Socialismus verdrängte. Statt die Menschheit zu regeneriren, beschäftigt sich jetzt Auerbach mit der Geschichte seines Dorfes, statt mit *Spinoza* zu predigen, erzählt er die Abenteuer des Tolpatsch, des Seminaristen, des Schulmeisters. Als er sich mit der Welt der Chimären beschäftigte, fand er nur geringes Gehör; jetzt da er sich auf einen engern und wahrern Rahmen schränkte, hat alle Welt in Deutschland seine Geschichten gelesen und ihnen Beifall zugerufen. Herr Auerbach wird in diesem kleinen aber reichen Gebiet viel mehr wirken, als auf den ungesunden Wolken fal-

scher Träumereien. Der Künstler hat dabei gewonnen; das Studium der Wirklichkeit hat ihm Feinheit und Abrundung gelehrt; auch der Philosoph hat dadurch neue Vorzüge erworben, klarere Gedanken und eine eindringlichere Moral. Endlich ist dieser kleine Erdwinkel ein ächt deutscher Boden und da unsere Nachbarn mit den Sorgen ihres politischen Lebens und den nahe bevorstehenden Umwandlungen in demselben beschäftigt sind, welche schönere Aufgabe für einen ächten Künstler gibt es da, als das Vaterland zu besingen und sich an alle rechtmäßigen Wünsche einer neuen Generation anschließend die Kette der nationalen Dichtungs-Traditionen, welche ein blinder Jorn zerbrochen hatte, wieder anzuknüpfen.

Ich bemerkte oben, daß eines der größten Uebel des literarischen Deutschlands die Unthätigkeit der Kritik sei. Die Schriftsteller, die das Publicum als Beurtheiler gern annehmen würde, Herr Gervinus zum Beispiel, haben der Ehre und den Pflichten dieses Amtes entsagt. Unter denen, die sich diesem schweren Geschäft unterziehen wollen, bekämpfen die Einen, wie Menzel, mit Wuth jede Neuerung, in der sie nur von fern einen lebhaften Geist, eine liberalere Idee und den Einfluß französischen Geistes zu erkennen glauben. Die Andern dagegen heißen diesen Einfluß mit unbesonnenem Eifer willkommen und beschützen aus Haß gegen den Mysticismus eine ironische Literatur, einen erborgten Voltairianismus, der der Originalität Deutschlands nachtheilig werden muß. Von dem Augenblicke ab, wo die Kritik in Deutschland die ihr gebührende Stellung wieder einnehmen, wo sie aufhören wird, ein phrasenhafter Dilettantismus zu sein, wird sie den den Bedürfnissen der gegenwärtigen Gesellschaft angemessenen Fortschritt und die Achtung vor den geistigen Traditionen des Landes zu gleicher Zeit empfehlen. Das Beispiel Auerbach's wird nicht für sie verloren sein. Die Tradition allein, eine blinde Treue gegen die Erinnerungen der Vergangenheit, würde die Phantastie der Dichter in jene mystische, nebelhafte Welt einschließen, von der die neuere Gesellschaft sich stegreich losgemacht. Andererseits würde die Neuerung allein, die unbesonnene Neuerung, die den heimischen Boden aus dem Gesicht verlöre und jedes Band mit dem Geist der Vorfahren zerrisse, den deutschen Gedanken dem Einfluß eines fremden Geistes preis geben. Ein Voltairisch gewordenes Deutschland würde uns Franzosen wenig Ehre machen. Möge es etwas von unserm Geist, den graden Verstand, die Klarheit der Ansichten annehmen; möge es von uns die aufrichtige Anhänglichkeit an die großen Principien der modernen Welt, an die

Eroberungen von 1789 lernen. Aber in dem Ausdruck seiner Ideen, in seiner Poesie und Kunst, möge es ja die ihm eigene Form behalten. Es ist nicht gut, daß die Völker ihre Kleidung vertauschen, sie werden das Kleid des Nachbarn immer ungeschickt tragen. Wir würden bei uns den Dichter tadeln, der durchaus deutsch würde, eben so wenig aber können wir selbst mit den Dichtern und Romanschreibern jenseits des Rheins zufrieden sein, die ungeschickt den französischen Geist nachahmen. Wir suchen die Originalität, diese kostbare Blume der Kunst, deren Samen auf dieser durch die Verbindungen der Völker schon so sehr geebneten europäischen Erde täglich mehr verloren geht. Sollte sie nicht wieder aufleben können? Sie würde es, wenn der Schriftsteller, ohne den Ideen seines Jahrhunderts fern zu bleiben, die Tradition, den lebendigen Geist des Vaterlandes bewahrte. Sie würde in dem bescheidensten Winkel der Erde, im Schatten einer Dornhecke emporblühen. Darum habe ich auf den glücklichen Versuch des Herrn Auerbach ein solches Gewicht gelegt.